

Finale

O-Ton

«Wenn die Menschen einander nicht lieben würden, wüsste ich wirklich nicht, wozu es einen Frühling geben sollte.»

Victor Hugo

Das Mokka erhält die (fast) volle Rückendeckung

Thun Der Thuner Stadtrat hat am Donnerstagabend den neuen Leistungsvertrag zwischen dem Kulturlokal und der Stadt für die Jahre 2025 bis 2028 genehmigt. In der Vereinbarung enthalten ist auch ein jährlicher Unterstützungsbeitrag in Höhe von 188'000 Franken. Das Ergebnis der Schlussabstimmung fiel mit 32 zu 0 Stimmen bei 4 Enthaltungen sehr deutlich aus.

Vor zehn Monaten entschied dasselbe Parlament noch anders: Der Vertrag – damals für die Jahre 2024 bis 2027 – wurde zur Überarbeitung zurückgewiesen. Eine knappe Mehrheit des Rats befand, dass der Beitrag der öffentlichen Hand zu hoch ausfalle, dass im Club zu wenig gespart werde und dass die Unterlagen zu den Finanzen im Mokka zu intransparent seien.

In der Folge äusserten diverse Kulturschaffende ihre Unterstützung fürs Musiklokal. Die Burggemeinde Bern zeichnete die Café-Bar Mokka gar mit einem Preis aus, der mit 50'000 Franken dotiert war. Dieses Preisgeld wollten die Fraktionen SVP und FDP/Mitte dann einsetzen, um den städtischen Beitrag entsprechend nach unten zu schrauben. Nachdem sich der Gemeinderat gegen diese Idee ausgesprochen hatte, wurde das Postulat zurückgezogen.

So emotional jüngst über das Mokka gestritten wurde, so nüchtern verlief die Debatte am Donnerstag. Nach gut 20 Minuten war der neue Leistungsvertrag unter Dach und Fach.

Gabriel Berger

Tagestipp



Ab ins Atelier

Vidmart In den Vidmarhallen sind nicht nur die Proberäume des Berner Balletts, mehrere Theaterbühnen, ein Jazzclub oder eine Weinhandlung untergebracht, sondern auch viele Ateliers von Kunstschaffenden. Zum Beispiel jenes von Chrigu Barmettler (im Bild), der sich für seine Kunst auch gern mal verrenkt – sowie 30 weiteren, die alle für die Vidmart 24 ihre Ateliers öffnen. (mfe)

Vidmarhallen, Liebefeld.
Samstag, 4. Mai., 14 bis 20 Uhr,
Sonntag, 5. Mai, 12 bis 16 Uhr.

Baustelle

Der Zaun des Anstosses

Architekturkolumne Baustelle Unser neuer Kolumnist schaut gleich dorthin, wo es wehtut: Auf den Berner Hausberg Gurten. Er benennt den eigentlichen Skandal rund um den Gurten-Zaun.

Martin Klopfenstein

Niemand hatte die Absicht, einen Zaun zu errichten. Schon gar nicht dort, am Berner Hausberg Gurten, entlang seiner Bahn. Natürlich nicht. Denn selbst wenn ein Zaun hässlich ist wie dieser, ist er teuer. Das kann niemand wollen.

Aber das böse Bundesamt für Verkehr, so lesen wir, hat ihn gefordert, das böse Bundesamt für Verkehr hat ihn bekommen. Und so wird von verantwortlicher Seite nun gemurmelt: «Wir mussten, ähm, konnten nicht anders, rüspers, wird sich mit der Zeit schon weg-gucken...»

Eigentlich müsste man Stefan Raab an den Berner Hausberg beordern, damit er vor dem Corpus Delicti noch einmal seinen unvergesslichen Song über den «Möschndrahtzaun» zum Besten gibt.

Humor soll bekanntlich helfen. Nur, wie sagte schon Brecht? «Es ist schlimm, in einem Land zu leben, in dem es keinen Humor gibt. Aber noch schlimmer ist es, in einem Land zu leben, in dem man ihn braucht.»

Nun gut, es gibt in unserer sicherheitsversessenen Zeit möglicherweise eine Vorschrift, in diesem Fall (Stichwort: führerlose Bahn) einen Zaun zu bauen. Er übernimmt die Verantwortung. Im Zweifelsfall ist er, der Zaun, schuld. Das ist praktisch, als selber auf-zupassen.

Aber wozu überhaupt die Aufregung? In der Architekturgeschichte wimmelt es von Zäunen, Mauern, Einfriedungen. Abgrenzung ist, auch wenn



Das böse Bundesamt für Verkehr, so lesen wir, hat ihn gefordert: den Zaun entlang der Gurtenbahn. Foto: Raphael Moser

wir das – nicht zuletzt durch den Zeitgeist bedingt – ungern zugeben, ein menschliches Bedürfnis. Nämlich die Unterscheidung in Meins und Deins: Das Vieh soll nicht ausbrechen, in meinen Garten soll niemand einbrechen.

Am deutlichsten wird das bei der Befestigung von Siedlungen. Schon die Kelten errichteten um ihre Häuser Holzpalisaden oder Wallanlagen. Später besass fast jede Stadt eine Ummauerung. Aber – und nun kommen wir zum Unterschied – neben rein funktionalen Aspekten wie Festigkeit und Verteidigungstauglichkeit

bemühte man sich, die Abgrenzung zu gestalten.

Dies insbesondere dort, wo Ummauerungen mittels Stadttore geöffnet werden konnten. Deren ästhetische Gestaltung feiert, um es etwas pathetisch zu sagen, das Loch im Zaun. Die Überwindung der Abgrenzung wird zum Kunstwerk.

Was davon ist am Gurten zu sehen? Rein gar nichts. Und das ist der eigentliche Skandal. Das Bemühen um eine Gestaltung hat gar nicht erst stattgefunden. Und das nicht etwa in einem beliebigen Gewerbegebiet, sondern in prominentester Lage.

Dabei wäre es zweifellos lohnend, sich mit bestimmten Fragen vertieft auseinanderzusetzen: Braucht es den engmaschigen Zaun wirklich auf der ganzen Höhe? Was bewirkt eine andere Farbe? Wirkt ein feineres Geflecht transparenter und damit unauffälliger? Wie sähe eine geglückte Gestaltung der Zaunpfosten aus?

Hätten die Gurtenbahn-Verantwortlichen sich die Mühe gemacht, über solche Fragen nachzudenken – oder andere darüber nachdenken lassen –, hätte sich womöglich sogar in der Öffentlichkeitsarbeit daraus Kapital schlagen lassen,

etwa nach dem Motto: «Wir brauchen einen Zaun, und wir suchen den schönsten.»

Hätte, wäre, wenn. Fazit: Der Zaun ist da. Und ja: Offenbar gibt es Vorschriften, die eine Errichtung eines Zauns entlang der Gurtenbahn vorsahen. Aber es gibt ganz sicher keine Vorschrift, einen hässlichen Zaun zu errichten.

Ich tröste mich damit, dass Zäune kommen und gehen. Die Gurtenbahn aber ist ewig.

Martin Klopfenstein ist Architekt in Schwarzenburg und Mitglied des «Baustelle»-Kolumnenteams.

BE-Post

Mehr Dreck für löchrigen Käse

Werte Richterinnen und Richter am Bundesverwaltungsgericht

Auf Sie kommt ein Geschäft von grosser Tragweite zu: Es geht um die Löcher im Emmentaler – und damit um Sein oder Nichtsein eines traditionellen Käseproduktes.

Man könnte nun darüber streiten, ob es sich lohnt, eine juristische Instanz anzurufen für etwas, das es gar nicht gibt. Denn wo ein Loch ist, ist ja eigentlich nichts, nicht wahr? Aber für derlei Diskussionen ist keine Zeit.

Vielmehr müssen wir über ein Phänomen des modernen Lebens sprechen, denn dieses ist der Grund allen Käse-Übels: Alles wird immer sauberer.

Vorab natürlich wir Menschen, die wir in grosser Mehrheit täglich mindestens einmal unter der Dusche stehen. Die wir versuchen, Schmutz von uns fernzuhalten und dabei



immer anfälliger werden für Krankheiten, weil sich unser Immunsystem aus lauter Langeweile in die Ferien verabschiedet – und erst auf inständiges Bitten zurückkehrt. (Einschub: Es geht hier keinesfalls um notwendige Hygienemassnahmen während einer Pandemie.)

Reinlicher werden aber nicht nur die Menschen, sondern auch die Umwelt – obwohl man es kaum glauben mag, bei all der Verschmutzung, die ihr tagtäglich widerfährt. Das Wasser in manchen Seen etwa ist dermassen bar aller Verschmutzung, dass die Fische Mühe bekunden, Nahrung zu

finden.

Die fortschreitende Hygienisierung hat auch vor den Kuhställen dieses Landes nicht haltgemacht. Landwirte, so konnte man kürzlich in dieser Zeitung lesen, melken unterdessen so sauber, dass nicht einmal mehr das aller kleinste Staubkorn die Möglichkeit hat, die den Kühen abgezapfte Milch zu verunreinigen.

Das mag jene freuen, die die Milch noch beim Bauern im Stall oder in der Käserei im Offenausschank holen können und am liebsten gleich ab dem Kesseli einen Schluck davon nehmen. Allzu viele werden das nicht mehr sein, vermute ich mal.

Für unzählige Emmentaler-Käser in diesem Land ist die reine Rohmilch aber ein Problem: In ihrem Produkt entstehen keine Löcher mehr. «Die Forschung fand heraus, es fehle an <Luft einschliessen

in der porösen Struktur der Heupartikel, welche als Startpunkte für die Entstehung von Löchern dienen können», stand im erwähnten Artikel. Kurz: Der Milch, respektive dem reifenden Käse, mangelt es an Dreck.

Wenn das so weitergeht, verliert der Emmentaler, was ihn unverwechselbar macht – seine Löcher. Dann kommen die mächtigen Käselaipe optisch bald so langweilig daher wie ein Tilsiter, ein Greyerzer, ein Luzerner Rahm- oder ein Gstaader Bergkäse, ein Appenzeller oder ein Mutschli.

Die Hüter des Emmentalers, die Verantwortlichen der Sortenorganisation, sannen nach Abhilfe und fanden einen Ausweg. Sie wollten erlauben, der Milch kleinste Mengen an Heustaub beizugeben, auf dass die Löcher wieder aufploppen würden. Aber oha lätz: Das zuständige Bundesamt für Landwirtschaft lehnt

dies ab. Wahrscheinlich aus Hygiene- oder Sauberkeitsgründen.

Womit wir wieder bei Ihnen sind, Werte Richterinnen und Richter des Bundesverwaltungsgerichts. Sie haben den Käse jetzt auf dem Tisch. Sie werden entscheiden müssen, ob der Staub in die Milch darf und der Emmentaler weiterhin Löcher hat.

Ich hoffe sehr, Sie sind sich Ihrer Verantwortung bewusst. Denn Käse ohne Löcher gibt es wahrlich schon genug auf dieser Welt.

Freundliche Grüsse

Cornelia Leuenberger

Am Wochenende gibt es Post von der Redaktion. In der «BE-Post» schreiben wir an Menschen oder Gegenstände, die uns nerven, inspirieren oder schmunzeln lassen. be-post@tamedia.ch